Washington mit patriotischen Rufen aufgenommen wurden, drängten sich in derselben Stadt Hunderte an die Schalter der Bank von Spanien, um die von Tag zu Tag im Course sinkenden Noten gegen bar umzuwechseln.

Wenig Zuversicht zeigt der frühere spanische Minister Canalejas. Derselbe äußerte einem Berichterstatter des „Matin" gegenüber: Niemand weiß, welchen Ausgang die Krise nehmen wird. Unser Unglück ist, daß wir bis jetzt eine Politik der Isolirung getrieben haben; das war der Fehler Canovas bei Castillo's. Es geht den Nationen, wie den Privatleuten: An dem Tage, wo ein Kaufmann Bankrott macht, findet er keine Affecids und keine Hilfe. Man muß Bündnisse schließen, wenn man in einer günstigen Lage ist; sonst findet man keine Hilfstruppen, um das Unheil zu beschwören. Heute sind offenbar die Sympathien Frankreichs für uns, aber wir können nicht hoffen, daß Frankreich uns eine andere als eine moralische Unterstützung leiht. Es wäre anders gewesen, wenn wir früher eine Allianz gesucht hätten, durch die alle Trümpfe des Spiels in unsere Hand gekommen wären, und durch die wir auch die üble Laune der Vereinigten Staaten beschwichtigt hätten. Die Yankees haben thatsächlich zwei Gesichter; starken Völkern lächeln sie zu, während ihre Drohungen Denen gelten, die sie für schwächer halten als sie selbst. Aber sie haben unsere Marine und unsere Soldaten kennen gelernt!

Von ganz anderer Siegesgewißheit scheint dagegen General Weyler erfüllt. Auf die Frage, ob er nach Cuba zurückkehren werde, erwiderte er: Ich glaube nicht, denn es müßte eine vollständige Aenderung der Politik eintreten. Aber der Krieg kann mich wieder rufen, und in diesem Falle bin ich bereit, abzureisen und mein Blut für das Vaterland zu vergießen. Wir haben auf Cuba eine Armee, auf die wir stolz sein dürfen. Diese unerschrockenen, nüchternen und ausdauernden Soldaten, ich kenne sie, ich bewundere sie, ich liebe sie wie meine Kinder. Mit ihnen haben wir nichts zu fürchten. Wenn der Krieg mit den Vereinigten Staaten ausbricht, wird es hauptsächlich ein Seekrieg sein; auf dem Lande, wenn sie in Cuba landen, werden sie bald erfahren, was die Soldaten Spaniens werth sind. Die Vereinigten Staaten müssen mehrere Hunderttausend Mann schicken; das Fieber wird die Hälfte umbringen, den Rest nehmen wir auf uns! Schließlich sprach General Weyler seine feste Ueberzeugung aus, daß Spanien siegen werde. Alle Spanier seien jetzt einig in dem Willen, zu siegen oder zu sterben.

Befremden erregt indessen die Unthätigkeit der spanischen Flotte, doch läßt sich, da der spanische Kriegsplan völlig geheim gehalten wird, noch nicht urtheilen. In Washington glaubt man, die spanische Flotte werde plötzlich amerikanische Städte bombardiren, Andere befürchten, sie werde dann die amerikanischen Schiffe angreifen, wenn dieselben im Kampfe mit den Forts von Havannah beschäftigt worden sind.

In den Vereinigten Staaten herrscht große Erregung; namentlich in New York. Dort sind einzelne Menschen bereits verrückt geworden. Kein Wunder, denn es sind keine politischen Interessen, welche zum Kriege getrieben haben. Die Zeitungen setzen Preise von 500 Dollars für die erste spanische Fahne und 1000 Dollars für die Gefangennahme des Generals Weyler todt oder lebend aus. Gestern begannen die Versuche mit der Auflassung eines großen Luftballons am New Yorker Hafen, welcher eine ständige Warte zur Beobachtung des Schiffsverkehrs vor New York bilden soll. Ueber die amerikanischen Kriegsrüstungen können wir noch das Folgende mittheilen:

* New York, 21. April. Das fliegende Geschwader in Hampton-Roads hat Befehl erhalten, in See zu gehen. Man glaubt, es werde mit dem zur Zeit im Key-West liegenden Geschwader bei der Blockade Cubas zusammenwirken. Die Nachricht, daß das im Stillen Meere stationirte Geschwader bereits nach den Philippinen beordert sei, bestätigt sich nicht.

* Washington, 21. April. Senat und Repräsentantenhaus nahmen eine Resolution an, durch die der Präsident Mac Kinley ermächtigt wird, die Ausfuhr von Kohlen und anderer im Kriege gebrauchter Materialien zu verbieten. — Die Truppen sollen in den südlichen und am Golfe gelegenen Hafenplätzen so schnell als möglich zusammengezogen werden. Gleich nach der Annahme der Freiwilligen-Bill durch den Congreß wird der Präsident 100 000 Mann zu den Fahnen rufen. Von diesen Truppen sollen 80 000 Mann zusammen mit der regulären Armee, die bereits versammelt ist, bei den Operationen auf Cuba wirken. Die übrigen 20 000 Mann sollen zur Unterstützung der Artillerie bei der Vertheidigung der Küsten Verwendung finden. — Der Senat hat die Freiwilligen-Bill angenommen.

In Marinekreisen hält man an der Ansicht fest, daß die nordamerikanischen Seestreitkräfte vollständig ausreichen, um Cuba zu blockiren. In diesem Falle würden innerhalb einer Woche die Lebensmittelvorräthe auf der Insel erschöpft sein, so daß sich bald die gesammte, auf der Insel befindliche spanische Armee ergeben müßte. Auf Grund dieser Berechnung glaubt man, daß der Krieg ohne große Opfer an Blut im Laufe von höchstens anderthalb Monaten beendet sein würde. Hierin dürfte man sich denn doch verrechnen.

Sicherlich wird die Blockade der Insel, wie wir schon früher hervorgehoben, auch die Insurgenten allen Folgen derselben preisgeben. Um so weniger ist es zu begreifen, daß sie sich Spanien nicht anschließen wollen. Dem „Standard" zufolge hat Palma, der Präsident der cubanischen Junta (über dessen Conferenz mit General Miles bereits berichtet wurde), dem Oberbefehlshaber der amerikanischen regulären Armee erklärt, daß wenn die Vereinigten Staaten Waffen und Munition liefern wollten, die Insurgenten 50 000 Mann stellen könnten. Ein eigenes Telegramm aus Londnn berichtet uns, ein Correspondent der „Times" habe im Drahtwege aus Tampa (Florida) gemeldet: Am 19. d. M. verließ ich Havannah. Die angesehensten Führer der Aufständischen in den westlichen Provinzen Cubas werden den Waffenstillstand mit Spanien nur unter der Bedingung annehmen, daß die Insel binnen drei Monaten von den Spaniern geräumt, und Cuba als unabhängige Republik anerkannt wird. Dies wurde der Commission erwidert, die am vorigen Sonntage Namens der spanischen Regierung zum Zwecke der Herbeiführung eines Abkommens mit den Aufständischen an sie gesandt wurde. Während der letzten Tage haben 1500 Cubaner Havannah verlassen, um sich den Aufständischen anzuschließen.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 22. April.

Unter den mancherlei bedenklichen Wahrnehmungen, die sich bei der Beobachtung der immer mehr in Fluß kommenden Reichstagswahlbewegung aufdrängen, ist eine der besorgnißerregendsten die Stellungnahme eines Theiles der bürgerlichen Parteien zur Socialdemokratie. Die optimistische Annahme, daß die Socialdemokratie mehr und mehr ihre revolutionairen Ziele preisgebe und sich auf die radicale Vertretung von Besserungen beschränke, die sich innerhalb des Rahmens der bestehenden Ordnung halten, scheint in weiteren Kreisen sich einzunisten, als in früheren Jahren. Man beruft sich für diese Annahme auf die akademischen Mäkeleien verschiedener Theoretiker in der socialdemokratischen Presse und ganz besonders auf den jüngst veröffentlichten Wahlaufruf der Partei. Dabei ist es aber sehr auffallend, daß von der Brandrede Bebel's, mit der er am 18. vorigen Monats im Reichstag die famose „Märzfeier" einleitete, nirgends mehr gesprochen wird. Das zu einem gewissen Grad mag der Socialdemokratie die Verbreitung der Anschauung von einer in ihr vorgegangenen Umwandlung nicht unangenehm sein; aber wenn sie allzu allgemein gepredigt und geglaubt würde, so wäre doch nicht ausgeschlossen, daß gar mancher ihrer Anhänger stutzig würde und gar den „Verräthern" den Rücken kehrte. Deshalb hat der „Vorwärts" es für gerathen gehalten, die Ausstreuungen über „Spaltungen", „Mauserung", „Abschwörung der revolutionairen Gesinnung" ins Reich der Fabel zu verweisen. Als „praktische Politiker" sehen sich, so erklärt das socialdemokratische Centralorgan, die Socialdemokraten gezwungen, in Detailfragen die Anschauungen früherer Zeit zu überprüfen. „Aber", fährt es fort, „in unseren Grundanschauungen, in der Kritik der heutigen Ordnung und bezüglich unserer Endziele haben wir heute in allen wesentlichen Puncten den gleichen Standpunct wie zu den Zeiten, da man von Mauserung und dergl. noch nichts zu erzählen wußte." Wir dächten, das genügte. Man kann über die zweckmäßigste Art, die Socialdemokratie zu bekämpfen, verschiedener Meinung sein, wenn es sich um Maßregeln der Gesetzgebung, der socialen Organisationen oder auch der Einzelnen handelt; bei den Reichstagswahlen aber sollte kein Zweifel darüber möglich sein, daß das gesammte Bürgerthum ohne Unterschied der Parteien gegen die Socialdemokratie fest zusammenstehen müsse, um ihr jeden nur immer denkbaren Abbruch zu thun. Auf demokratischer Seite jedoch giebt man der Erwägung Raum, daß, wie stark auch die Vertretung der socialdemokratischen Partei im Reichstag erscheinen möge, an eine Verwirklichung ihrer eigentlichen Bestrebungen dort doch nicht zu denken, daß sie aber als Hilfstruppe für den bürgerlichen Radicalismus stets trefflich zu verwerthen sei. Durch solche Reflexionen gelangt man dann so weit, daß im concreten Fall bei den Wahlen der socialdemokratische Candidat dieser oder jener Partei recht wohl als das „kleinere Uebel" erscheinen kann. In der bürgerlichen Demokratie ist die Neigung noch nie so verbreitet gewesen, bei der Stichwahl zwischen einem Socialdemokraten und einem Conservativen oder selbst einem Nationalliberalen für den Socialdemokraten zu stimmen. Aber die unselige Verschärfung der Interessengegensätze hat dahin geführt, daß man selbst weit rechts von der Demokratie da und dort auf die Meinung fällt, daß unter den gegebenen Verhältnissen ein Socialdemokrat z. B. einem extremen Agrarier vorzuziehen sei. Die Socialdemokratie hat also die beste Aussicht, wieder einmal durch die „Fehler ihrer Feinde" einen Triumph davonzutragen.

Die gestrige Fortsetzung der am Mittwoch abgebrochenen Debatte über die ländliche Arbeiterfrage im preußischen Abgeordnetenhause hat, wie vorauszusehen war, neue Gedanken und Gesichtspuncte nicht ergeben. Außer den Rednern des Centrums traten nur die Polen für unbeschränkte Zulassung ihrer außerpreußischen Landsleute ein, während die Redner aller übrigen Parteien sich im Wesentlichen auf den Standpunct der Staatsregierung stellten und höchstens eine Verlängerung der Zulassungsfrist für die Saisonarbeiter und eine auf die nicht zweisprachigen Landestheile beschränkte Zulassung polnischer Dienstboten befürworteten. Zum Schluß gab es noch eine ziemlich lebhafte Auseinandersetzung zwischen den Polen und dem Abg. Staudy, welcher die den Polen sehr unbequeme Mittheilung gemacht hatte, daß der landwirthschaftliche Centralverein für die Provinz Posen sich mit Entschiedenheit gegen die Zulassung polnischen Gesindes ausgesprochen habe. Leider wurde die Gelegenheit versäumt, an den Landwirthschaftsminister das Ersuchen zu richten, sich näher darüber auszulassen, welche „Auswüchse der Freizügigkeit" und wie sie beseitigt werden sollen. Da die preußische Regierung die Initiative zu dieser Beseitigung ergreifen will, so wäre Herr v. Hammerstein-Loxten wohl in der Lage gewesen, auf Befragen eingehendere Mittheilungen zu machen. Da das unterblieben ist, so wird der Reichstag bald nach seinem Wiederzusammentritte versuchen müssen, Klarheit über die betreffenden Absichten der preußischen Regierung zu erlangen, damit zu den vielen, die „Sammlung" der erhaltenden Elemente erschwerenden Unklarheiten nicht auch noch die über die Stellung der Regierung zur Freizügigkeit kommen.

Gegen den Finanzminister und Vicepräsidenten des preußischen Staatsministeriums Dr. v. Miquel richtet heute eines der führenden Blätter des Centrums, die „Kölnische Volkszeitung", in einem langen Artikel ungemein heftige Angriffe. Dem führenden klerikalen Blatte dient ein Ausfall eines antisemitischen Organs wider den Finanzminister zum Vorwande, Herrn v. Miquel in schärfster Tonart Fehde anzusagen. Die „Kölnische Volkszeitung" führt aus, Miquel sei der führende Geist der Sammlungspolitik und der Polenpolitik, beide hätten eine Spitze gegen das Centrum, und vielleicht sei dies die Hauptsache bei beiden Projecten. Die Sammlungspolitik wolle alle Contrahenten unselbstständig machen, das passe ihnen nicht, am allerwenigsten aber sei das Centrum zu solchen Lakaiendiensten zu haben. Das Centrum werde also mit der Gegnerschaft Miquel's rechnen müssen, um so mehr, als die Stellung des Centrums dem Finanzminister schon lange ein Dorn im Auge sei. Wir können nur wünschen, daß das Centrum dem Finanzminister mit Recht gram ist. Was die Polenpolitik anlangt, so ist sie allerdings in erster Linie geeignet, die „nationale" Seite der Centrumspolitik in helles Licht zu setzen und manchem katholischen Deutschen über die Partei, welcher er gutgläubig aus religiösen Motiven seine Stimme gab, die Augen zu öffnen. Daß ferner die Sammlung, wenn sie Erfolg hätte, der ausschlaggebenden Stellung des Centrums einen vernichtenden Stoß versetzen würde, ist klar. So rosige Aussichten eröffnen sich aber für die Sammlungspolitik bisher keineswegs, und von der Polenpolitik kann nur die Dauerbarkeit Früchte, wie die oben erwähnten, zeitigen. Also trotz der „Führung" Miquel's besteht eine unmittelbare Gefahr, die den Vorstoß der „Kölnischen Volkszeitung" natürlich erscheinen ließe, für das Centrum nicht. Es liegt daher die Vermuthung nahe, in dem klerikalen Angriff mache sich weniger die Furcht vor Miquel's centrumsfeindlicher Politik, als die Ungeduld Lust, eine Abschlagszahlung für die Zustimmung des Centrums zur Flottenvorlage zu erhalten.

Man erinnert sich, daß englische Reisende wiederholt Vorwürfe wegen angeblicher Sclaverei in Deutsch-Ostafrika erhoben haben; diese Beschuldigungen konnten stets widerlegt werden. Nun wird aber von englischer und deshalb gewiß unverdächtiger Quelle festgestellt, daß in Englisch-Ostafrika, und zwar unter den Augen der Behörden selbst noch Sclaverei besteht. Der in Ostafrika wirkende englische Bischof Tucker, dessen Name in Deutschland bekanntlich bei der Peters-Affaire viel genannt wurde, hatte in einem am 25. Januar d. J. in den „Times" veröffentlichten offenen Briefe die Beschuldigungen nicht nur der Duldung, sondern sogar der Legalisirung der Sclaverei durch die englische Regierung erhoben; am 10. Februar konnte sodann der englische Unterstaatssecretair Curzon im Unterhause nur einige schwache Einwendungen gegen die Tucker'schen Vorwürfe machen, indem er die in dem Tucker'schen Briefe erwähnten Ausführungen eines Missionars Burtt als unglaubwürdig hinzustellen suchte. Bischof Tucker veröffentlicht nun einen neuen Brief, in welchem er von den Behauptungen Burtt's völlig absieht, und andere einwandsfreie Zeugen für seine Ueberzeugung, daß in Englisch-Ostafrika die Sclaverei noch bestehe, namhaft macht. So beruft sich Capitain Rogers, früher Viceconsul in Lamu, darauf, daß nicht nur auf die Inseln Zanzibar und Pemba, sondern auch auf dem Festlande in Mombasa, Lamu und überhaupt an der ganzen Küste von Britisch-Ostafrika noch die Sclaverei in der Form besteht, daß Mädchen im zartesten Alter an Araber und andere Eingeborene als Concubinen verkauft werden und dann daraus in einem sclavenhaften Verhältniß, aus welchem sie sich nicht lösen können, zu ihrem Besitzer stehen. Dieselben Angaben macht Consul Smitt, früher englischer Consul in Zanzibar. Bewiesen wird das Vorhandensein dieser Form der Sclaverei auch durch eine Eingabe englischer Missionarinnen von der „Church Missionary Society", die an den Gouverneur von English-Ostafrika gerichtet ist. Es heißt darin: „Wir erfahren zu unserem tiefsten Bedauern, daß in Zanzibar und Pemba Ausnahmen von der Aufhebung der Sclaverei bestehen, indem die Concubinen fortfahren, Sclavinnen zu bleiben, und indem das Concubinat legalisirt wird." Die Missionarinnen geben sich in der Eingabe der „ernstlichen Hoffnung" hin, daß diesem Zustande ein Ende bereitet wird, und Bischof Tucker schließt sich in seinem offenen Briefe dieser Hoffnung an. Er sagt, er hoffe von der englischen Freiheitsliebe, von dem Hasse gegen jedes Unrecht und jede Ungerechtigkeit, daß die Legalisirung der Sclaverei hinweggefegt werde. Bischof Tucker scheint ein großer Idealist zu sein, wenn er noch immer an den englischen Haß gegen jede Ungerechtigkeit glaubt; die Begeisterung, mit der das englische Volk den Räuberhauptmann Jameson und seine Spießgesellen aufgenommen hat, hätte Herrn Tucker längst eines Besseren belehren sollen.

Von dem ermordeten oder in einem Treffen gefallenen früheren Präsidenten von Venezuela, Joaquin Crespo, entwirft ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg." folgendes Bild:

Crespo war das Muster eines südamerikanischen Staatsmannes. Eine energische, zu Gewaltthaten angelegte Natur, benützte er seine Macht einerseits zur Unterdrückung jeglichen politischen oder persönlichen Widerstandes, und man kann ihm den Erfolg nicht absprechen, daß unter seiner Präsidentschaft von 1894—97, abgesehen von dem Grenzstreit mit England und einigen kleinen unvermeidlichen Putschen eine bis zu einem gewissen Grade wohlthätige Ruhe herrschte. Auf der anderen Seite war er ein genialer Geschäftsmann, der die Ueberlieferung seiner Vorgänger, namentlich Guzman Blancos, zu einer Staatseinrichtung erhob, indem er neben der militärischen und bürgerlichen Dictatur eine geschäftliche Dictatur schuf, die ihm viele Millionen einbrachte. Crespo's politisches Instrument war der Kerker; wer ihm widersprach, wurde ohne weiteres Verfahren eingesteckt. Sein Mißfallen erregte, wer über venezuelische Zustände im eigenen Lande schrieb oder an auswärtige Blätter berichtete; ausländische Zeitungscorrespondenten pflegten, wenn entdeckt, ausgewiesen zu werden. Die meiste Zeit verwandte er auf seine wirthschaftliche Thätigkeit. Er arbeitete im Großen, vernachlässigte aber auch kleine Geschäfte nicht. Zunächst waren die Zollbeamten seine Geschöpfe, brauchbar, die Tarife nach den Personen auszuwenden und die Zehnten für das Staatsoberhaupt abzuzapfen. Wer in der Hauptstadt Caracas ein Geschäft verrichten wollte, ging in La Guayra bei der Landung gelfrei aus, wenn er am Zollamt seine Wohnung im Hotel Venezuela, dem Eigenthum Crespo's, belegte, einem prächtigen Hause mit allen möglichen Kaufläden, in denen sowohl die Reisenden wie die Einheimischen, wenn sie Freunde des Präsidenten bleiben wollten, sich zu versorgen pflegten. Wer einen anderen Gasthof aufsuchte, wurde unbarmherzig von den Zollbeamten geschröpft, fand auch die Geschäftsgelegenheit unterbunden. Von jedem Geschäft, das mit dem venezuelischen Staat abgeschlossen wurde, nahm Crespo Handschmierung, und bei öffentlichen Arbeiten, Errichtung von Bauten u. dergl. bekam er einen bedeutenden Antheil. Er war auch der größte Grundbesitzer des Landes und ein vorzüglicher Viehzüchter, der Musterthiere aus seinen Herden auf Ausstellungen nach Europa

---

Ein Pürschgang durch die Schußbücher des Königs.

Von Major Freiherrn von Hodenberg.

In diesen Festtagen, wo alle Welt erfüllt ist von dem Ruhme unseres allgeliebten Königs, wird es gewiß mit Freuden begrüßt werden, wenn wir unseren Lesern etwas aus dem Jägerleben dieses hervorragenden Waidmanns, wie es seinesgleichen wohl nicht mehr giebt, vorführen. Wir wollen deshalb mit ausdrücklicher Genehmigung von Allerhöchster Stelle einen kurzen Pürschgang durch die von höchsteigener Hand geführten Schußlisten unternehmen und bedauern nur, daß uns so wenig Raum für das überaus reichliche Material zur Verfügung steht.

Am 6. October 1851 beginnt das Schußbuch mit seinen Einträgen. Auf erster Seite steht geschrieben: Geschossen, aber nicht verzeichnet: 1 Edelhirsch (Zwölfer) 1850, 2 Schaufler 1850, 1 Auerhahn 1851, 2 Rehe 1851, 1 Seehund 1849, 1 junger Fuchs 1844, 3 Tümmler 1851, 1 Eule 1851, Hasen und Hühner unbestimmt. 1 Hase, gestreckt auf Pillnitzer Revier, beginnt die unendliche Zahl der Einträge, die erst seltener, aber bald immer mehr und mehr anwachsen. Jahlreiche Angaben über Sitz der Kugel, Fehlschüsse, Patronenzahl, sowie andere bemerkenswerthe Nebenumstände füllen die Bemerkungsrubrik und liefern den Beweis, wie ernst der junge Prinz bestrebt ist, sich zu einem echten Waidmann auszubilden. Bald ist auch der Erfolg zu setzen: Die Schießfertigkeit nimmt von Jahr zu Jahr zu, bis sie zu der staunenswerthen Leistung wird, die Allen unauslöschlich ins Gedächtniß gegraben, welchen die hohe Ehre zutheil ward, im Gefolge des hohen Waidmanns die Jagd auszuüben.

Am 4. Februar 1855 erlegte der Prinz einen Hirsch von 20 Enden im königl. Weinberg, den endenreichsten von den bis Ende Februar 1898 gestreckten 1505 Hirschen. Wie gut der jugendliche Prinz schon damals die Büchse zu führen verstand, beweist eine Kugeldoublette auf Bock und Reh am 11. September 1855 auf Nassauer Revier. Wir erwähnen hier gleich noch einige von den zahlreich aufgezeichneten Doubletten: Am 14. November 1857 Moritzburg 2 Schaufler, am 12. August 1865 in Josephslust sogar 3 Schaufler mit 2 Schuß, am 3. October 1885 zwei Hirsche von zehn Enden in Steiermark, am 13. Februar 1886 in Langebrück 2 Hirsche von 12 und 8 Enden, am 21. Februar 1891 in Ullersdorf Zehner und Achter, am 20. August 1896 in Grillenburg 2 Capitalhirsche von 14 und 12 Enden.

Die Lieblingsjagd Sr. Majestät des Königs war und ist die Hirschjagd. Wir wollen deshalb zuerst die königl. Forstreviere einer kurzen Betrachtung unterziehen, auf welchen Se. Majestät bei weitem die meisten Hirsche erlegt hat. Es sind dieses Forstreviere in den Bezirken Bärenfels, Dresden, Grillenburg, Grimma, Moritzburg und Schandau. In allen Bezirken steht Rothwild, in Grimma allerdings nur vereinzelt.

In Bärenfels werden die Jagden von dem Jagdschloß Rehefeld aus abgehalten, in welchem Se. Majestät jährlich zweimal, im August und im September-October, Aufenthalt nimmt. Auch Ihre Majestät begleitet ihren königlichen Gemahl gern hierher, um auf hohem Gebirge der Ruhe zu pflegen. Das Schloß ist reizend an hoher Bergwand gelegen, enthält aber nur den nöthigsten Raum für die hohen Herrschaften und einige wenige Jagdgäste. Unter den letzteren befinden sich stets mehrere der königl. Prinzen, vor Allem Se. königl. Hoheit der Prinz Georg, welcher hier wie auf allen Jagden den königlichen Bruder begleitet. Durch die huldvolle Leutseligkeit und unbegrenzte Wildthätigkeit der Majestäten gestaltet sich jeder Aufenthalt in Rehefeld zu Festtagen für die treuen Gebirgsbewohner. Gejagt wird auf den Revieren Altenberg, Nassau, Rehefeld und Schmiedeberg, besonders aber ist das Rehefelder Revier dem Könige lieb und theuer. Der Rothwildstand ist ausgezeichnet, die Hirsche gut, wovon so manches brave Geweih im Schlosse Zeugniß ablegt. Hier schoß der hohe Jagdherr am 10. Sept. 1892 einen monströsen Hirsch von über 3 Centnern Gewicht, dessen eigenartiger Kopfschmuck in der Halle des Schlosses den Beschauer besonders in die Augen fällt. Ein Gewicht von 300 Pfund ist überhaupt keine Seltenheit. Am 11. Februar 1868 wurde hier der sogenannte „Tannenfluß-Hirsch" mit capitalem Geweih von 14 Enden erlegt, der durch sein Alter allgemein bekannt war. Ein besonders capitales Geweih trug auch ein anderer Hirsch von 14 Enden, durch seine weite Auslage der „weite Hirsch" genannt, welcher am 4. August 1887 von königlicher Hand gestreckt wurde. Noch am 15. Februar 1898 schoß der König hier zwei Capitale von 18 und 14 Enden. Die Gesammtstrecke auf Rehefelder Revier beträgt bis jetzt: 1 (18*), 2 (14), 11 (12), 18 (10), 26 (8), 16 (6), 5 Gabler, 24 Spießer, 2 Mouflons — 105 Hirsche, 81 Thiere, 7 Rehböcke, 3 Hasen, 2 Füchse, letztere auch mit Kugel.

Der Dresdener Forstbezirk bietet dem Könige Jagden auf den Revieren Dresden (junge Haide), Fischhaus, Langebrück, Ullersdorf — diese Reviere bilden die Dresdener Haide —, Pillnitz, früher auch Döhlen und Fischbach. In der Dresdener Haide hat sich der Wildstand, seitdem dieselbe eingefriedigt ist, ganz bedeutend gehoben, so daß in den letzten Jahren z. B. auf Ullersdorfer Revier Strecken von über 40 Stück Rothwild nicht selten sind. Wie das Rehefelder Revier in hohem Gebirge, ist das Ullersdorfer in der Dresdener Haide des Königs Leibrevier. Hat doch der König hier fast 200 Hirsche geschossen, von 1896—1896 sogar 140 und im Jagdjahr 1890/91 allein 28 Hirsche. Hier erlegte der erhabene Jagdherr am 1. October 1887 einen capitalen Vierzehner auf der Frühpürsche, dessen Geweih in vorzüglicher Nachbildung Allerhöchstderselbe zum Andenken dem Revierverwalter huldvollst schenkte. Strecken von 9 Hirschen außer dem Kahlwild waren häufig, so z. B. am 26. Juli 1890, wo 1 (12), 2 (10), 4 (8), 1 (6) und 1 Spießer, am 8. Januar 1895, wo 1 (12), 2 (10), 4 (8), 1 (6), 1 Spießer und 5 Thiere, am 8. Februar 1896, wo 1 (14), 2 (12), 2 (10), 2 (8), 1 (6) erlegt wurden. Auch wurden hier am 19. Januar 1897 auf einer Treibjagd ein Birkhahn und ein Hase mit der Kugel geschossen. In Summa führt das Schußbuch von diesem Revier auf: 4 (14), 20 (12), 48 (10), 49 (8), 36 (6), 7 Gabler, 33 Spießer, 1 Kahlhirsch, 78 Thiere, 2 Schaufler, 2 Damspießer, 4 Damthiere, 1 Birkhahn, 17 Böcke, 8 Rehe, 49 Hasen, 1 Dachs und 6 Füchse.

Auch an das Fischhäuser Revier finden wir manche interessante Erinnerung. Am 16. August 1882 schoß der König hier 1 (14) und 2 (10), von denen der erstere mit Aufbruch 445 Pfd. und am 23. September 1889 einen Zwölfer, welcher ohne Aufbruch 325 Pfd. mog. Ferner wurden hier am 25. Juli 1896 2 (10) und 2 (8), von denen 1 (10) und 1 (8) doublirt und am 25. April 1896 ein Kackelhahn auf der Balz erlegt. Auf Fischhäuser wie auf Ullersdorfer Revier pflegt Se. Majestät gern auf Hirsch und Rehbock zu pürschen.

Gern und oft weilt auch der König auf Pillnitzer Revier, in welchem an der Elbe das Schloß Pillnitz, die Sommer-Residenz der Allerhöchsten Herrschaften, liegt. Zwar ist kein Rothwild hier, doch dafür ein besonders guter Stand an Rehen. Die Gesammtstrecke des auf diesem Revier und den angrenzenden Pachtjagden gestreckten Wildes beträgt 2831 Stück und zwar: 506 Fasanen, 39 Rehböcke, 57 Rehe, 1 Schnepfe, 167 Hühner, 51 Enten, 1797 Hasen, 153 Kaninchen, 3 Dachse, 44 Füchse, 1 Marder, 10 Verschiedenes.

Die Jagden im Grillenberger Bezirk werden in den Revieren des Tharandter Waldes Grillenburg, Naundorf, Spechtshausen und Tharandt, früher auch in Nossen (bis 1875) und Wendischcarsdorf (bis 1880) abgehalten. Der Tharandter Wald, seit circa zehn Jahren eingehegt, birgt einen vorzüglichen Bestand an Rothwild. Die Hirsche zeichnen sich durch capitale Geweihe aus, welche der rationellen Fütterung und vor Allem dem Wildpulver des Professor Dr. Neumeister, Directors der Forstakademie, zu verdanken sind. Herrliche Cabinetstücke sind in den letzten Jahren in die königl. Sammlung gekommen, unter denen besonders ein Geweih von 18 Enden hervorzuheben ist, dessen Träger am 11. Februar 1896 von königlicher Hand gestreckt wurde. Die Strecken sind überhaupt jetzt so groß geworden, daß die Zeit gekommen scheint, in welcher der Tharandter Wald die anderen Rothwildreviere überflügelt, ganz besonders auch in starken Hirschen. Zum Beweise führe ich einige Strecken Sr. Majestät des Königs an: Am 13. August 1891 Spechtshausen 2 (12), 3 (8), 1 Spießer, am 22. August 1891, Grillenburg 1 (12), 1 (10), 1 (8), 2 (6), 1 Gabler, am 14. Februar 1893 Tharandt 2 (14) und 1 (10), am 19. August 1893 Grillenburg 1 (10), 2 (8), 2 (6), 1 Gabler, 1 Spießer, am 12. September 1894 auch dort 2 (12), 1 (10), 3 (8), 1 (6) und 3 Thiere, am 16. Februar 1895 Grillenburg 1 (16), am 24. August 1895 Naundorf ebenfalls 1 (16), am 20. August 1896 1 (14), 2 (12), 1 (10), 2 (8), am 13. October 1896 auf der Frühpürsche 1 (14), 1 (10) und 1 (8) und am 13. August 1897 1 (16), 1 (12), 2 (8), 1 (6), alles in Grillenburg. Erwähnenswerth ist eine Strecke von 8 Böcken und 6 Rehen vom 7. November 1859 in Wendischcarsdorf, für damalige Zeit bedeutend an Rehwild; ferner schoß der König am 20. October 1862 und am 24. October 1863 in Tharandt 3 Füchse auf einem Stand, bezw. 5 Füchse außer anderem Wild.

Das Schloß Wermsdorf, im Wermsdorfer Wald belegen, ist berühmt durch seine Sammlungen von Hirschgeweihen und Rehgehörnen. Hier ist auch die berühmte Cotta'sche Sammlung monströser Rehgehörne. Alljährlich im Herbst nimmt der König hier Aufenthalt, um die Jagden auf den Revieren Ehrenberg, Hohburg (bis 1863), Naunhof, Seidewitz, Schönbach (1857) und dem Wermsdorf-Hubertusburger Wald abzuhalten. Herren der Umgegend werden besonders zu diesen Jagden geladen, nach denen im Schloß das Diner eingenommen wird. In zwangloser Weise wird der Abend verbracht. Die Jagden sind gut, der Bestand an Rehwild ausgezeichnet. In Hohburg schoß der König am 11. December 1857 ebenfalls 3 Füchse auf einem Stand. Hervorragende Strecken sind vom Ehrenberger Revier zu berichten, so am 8. Januar 1859 7 Böcke und 9 Rehe und am 11. December 1884 8 Böcke und 10 Rehe außer anderem Wild. Einen Bock von 8 Enden schoß Se. Majestät am 23. October 1878 im Hubertusburger Walde und am 17. October bestand Allerhöchstdessen Strecke auf der sogenannten Oschatzer Jagd aus 5 Fasanen, 5 Böcken, 5 Rehen, 1 Huhn, 34 Hasen und 6 Kaninchen. Im Ganzen streckte der königliche Jagdherr im Wermsdorf-Hubertusburger Walde: 2 Hirsche von 10, 2 von 8 Enden, 4 Spießer, 9 Altthiere, 3 Birkhähne, 70 Fasanen, 451 Rehböcke, 539 Rehe, 4 Schnepfen, 15 Hühner, 1189 Hasen, 57 Kaninchen, 56 Füchse, 1 Marder, 5 Raubvögel, 4 Verschiedenes — 2404 Stück.

Einer der beliebtesten Ausflüge von Dresden führt uns nach Moritzburg, mit seinem herrlichen Schloß und Thiergarten. Das Schloß, von August dem Starken erbaut, birgt hervorragende Sammlungen an Geweihen von Roth- und Damhirschen sowie Rehgehörnen, mit den seltensten Exemplaren, unter welchen z. B. das berühmte Geweih eines Rothhirsches, welches 66 Enden zählt. Der Thiergarten ist mit Roth-, Dam- und Schwarzwild besetzt. Die Nachmittagsfütterungen sind der Hauptanziehungspunct für Groß und Klein. In trautem Verein sieht man hier Roth- und Damhirsche mit hegenden Schweinen und munteren Frischlingen. Der Thiergarten ist oft von dem Allerhöchsten Jagdherrn besucht und gar mancher hohe Jagdgast hat hier der hehren Göttin Diana gehuldigt. Außerhalb des Thiergartens werden die Bärwalder und Bildchen Jagd sowie das Kreyerner Revier bejagt. Die Strecken sind sehr vielseitig und interessant: Eine Pürsche am 25. August 1881 ergab 1 (14), 1 (12), 1 (10), 2 Schaufler, 2 Keiler, eine Jagd am 29. November 1890 1 (14), 1 (12), 9 Schaufler, 6 Damthiere, 2 Keiler, 7 Sauen, eine andere am 26. August 1891 1 (12), 1 (10), 1 (8), 13 Schaufler, 1 Damthier, 2 Keiler. Am 1. Dec. 1891 wurden von königlicher Hand gestreckt: 1 (12), 1 (8), 12 Schaufler, 9 Damthiere, 7 Schweine; am 20. November 1894 1 (12), 1 (8), 1 Rothhirsch, 6 Schaufler, 4 Damthiere, 10 Keiler und 15 Sauen und am 6. December 1894 auf der Bildchen Jagd 3 Schaufler, 1 Damthier, 1 Keiler, 3 Sauen, 1 Fasan, 3 Böcke,

*) Die eingeklammerten Zahlen bedeuten hier wie auch weiterhin die Endenzahl der Hirsche.

SLUB
Wir führen Wissen.